

ASPEKTE DER MIGRATION

Marokko profitiert von neuen Auswanderungsrouten

Verschärfte Grenzkontrollen und Rückübernahmeabkommen mit Nachbarländern

Vier Jahre nach dem Ansturm von Migranten auf die spanischen Exklaven Ceuta und Melilla hat sich die Lage in Marokko beruhigt. Die verschärfte Überwachung der Grenzen hat zu einer Verlagerung der Migrationsströme geführt.

Beat Stauffer, Casablanca

Der Fernfahrer Hassan, der regelmässig Sattelschlepper von der südmarokkanischen Stadt Agadir an die Grenze nach Tanger fährt, um sie dort einem europäischen Chauffeur zu übergeben, hat die Verschärfung der Kontrollen an der marokkanischen Nordgrenze am eigenen Leib erfahren. Schuld war ein junger Migrant aus Schwarzafrika, der sich vermutlich von einer Brücke aus auf das Dach seines Lastwagens hatte fallen lassen, um auf solche Weise auf die Fähre nach Algeciras zu gelangen. Als die Grenzbeamten den Mann entdeckten, wurde Hassan einem langen Verhör unterzogen und musste anschliessend eine hohe Busse bezahlen. Seither untersucht Hassan seinen Lastwagen minutiös, bevor er in den Abfertigungsbereich im Hafen von Tanger einfährt.

Druck der EU

Seit kurzem sind in Tanger moderne Scanner in Betrieb, die Container auf ihren Inhalt hin analysieren und sowohl Waffen wie auch allfällige Migranten ausfindig machen. Seither, so berichten Kenner der Verhältnisse, ist es wesentlich schwieriger geworden, auf diese Weise Marokko in Richtung Europa zu verlassen. Auch andere Schlupflöcher, die bis vor wenigen Jahren noch offenstanden, sind mittlerweile auf Druck der EU geschlossen worden. So wurden die Grenzzäune, welche die beiden spanischen Exklaven Ceuta und Melilla vom marokkanischen Staatsgebiet abtrennen, verstärkt und die Überwachung der Grenzen auf beiden Seiten verschärft. Die bewaldeten Gebiete im Umland von Ceuta und Melilla, wo noch im Sommer 2005 Tausende von Schwarzafrikanern unter meist erbärmlichen Bedingungen in improvisierten Camps hausten, wurden nach den Dramen an den Grenzzäunen mit militärischen Mitteln geräumt und anschliessend zerstört. Einige tausend Migranten, die meisten von ihnen aus den Sahelstaaten, wurden in Auffanglager gesteckt und anschliessend in ihre Heimatstaaten ausgeschafft oder an den östlichen und südlichen Grenzen Marokkos ausgesetzt.

Dass es dennoch nicht gelingt, die Grenzen für klandestine Migranten dichtzumachen, belegen die Tragödien, die sich nach wie vor in der Meerenge von Gibraltar und vor den Kanarischen Inseln abspielen. So kenterte etwa im vergangenen Juli ein Boot mit schwarzafrikanischen Migranten in der Nähe von Tanger. Für zehn Migranten kam jede Hilfe zu spät. Regelmässig werden auch von der marokkanischen und der spanischen Küstenwache «Pateras» – teils ältere Fischerkähne, teils auch moderne Schnellboote – aufgegriffen, die von der schwer zu überwachenden Küste des Rif-Gebirges oder vom marokkanisch-algerischen Grenzgebiet aus Kurs auf Südspanien nehmen.

Für alle befragten Migrationsexperten ist klar, dass sich die Situation hinsichtlich des Zustroms von Migranten aus den Sahelstaaten und aus Schwarzafrika wie auch bezüglich der klandestinen Ausreise von Marokkanern in den vergangenen vier Jahren stark verändert hat. Die Lage sei sehr viel ruhiger als in den Jahren 2005/06, habe sich stabilisiert und entspannt, sagt etwa der an der Universität Rabat lehrende Ökonom Mehdi Lahlou, der sich schwerpunktmässig mit Migrationsfragen beschäftigt. Er habe den Eindruck, dass gegenwärtig nicht mehr viele Migranten versuchten, via Nordmarokko die spani-



Marokkanische Polizisten bei der Verhaftung von afrikanischen Migranten während des Höhepunkts der Migrationswelle. Aufnahme vom Oktober 2005.

SIPA/ULLSTEIN

sche Küste oder via Südmarokko und die Westsahara die Kanarischen Inseln zu erreichen. Lahlou sieht den Grund in der wesentlich stärkeren Überwachung der Grenzen sowohl auf der marokkanischen wie auch auf der spanischen Seite. Diese Massnahmen sowie das härtere Vorgehen gegen Schlepper hätten Wirkung gezeigt und zu einer Verlagerung der Migrationsströme geführt. «Die Migranten sind auf wesentlich längere und meist gefährlichere Routen ausgewichen», erklärt Lahlou. Dies habe das Risiko, unterwegs zu verunfallen, ausgeraubt zu werden oder im Meer zu ertrinken, stark erhöht.

Gefälschte Arbeitsverträge

Eine ähnliche Analyse nimmt auch Khalil Jemmah, Gründer und derzeit Vizepräsident der Association des amis et familles de victimes de l'immigration clandestine (Afvic), vor. Die im Jahr 2001 gegründete Avfic ist eine der bekanntesten und glaubwürdigsten Nichtregierungsorganisationen im Migrationsbereich; ihren Sitz hat sie in Khouribga, einer der Regionen, die am stärksten vom Phänomen der Emigration betroffen sind. Für Jemmah hat die Verlagerung in zwei Etappen stattgefunden. In einer ersten Phase seien sowohl marokkanische wie auch afrikanische Migranten auf die Route ausgewichen, welche von Südmarokko auf die Kanarischen Inseln führte. Nachdem auch diese Route wesentlich schwieriger geworden sei, versuchten die Ausreisewilligen ihr Glück in Tunesien oder Libyen. Immer mehr Migranten setzen nach den Beobachtungen von Jemmah aber auch auf ganz andere Methoden, um nach Europa zu gelangen, so etwa auf gefälschte Arbeitsverträge oder auf die Ausreise per Flugzeug via Länder wie Syrien, die von Bürgern arabischer Länder kein Visum verlangen.

Einen Rückgang belegen auch die offiziellen Zahlen. Die vom marokkanischen Innenministerium publizierten Zahlen beziehen sich auf das Jahr 2007. Demnach sollen in Marokko 2007 insgesamt 4449 klandestine Migranten (sowohl Marokkaner wie auch Schwarzafrikaner) an der Ausreise nach Spanien gehindert worden sein. Im Jahr 2006 waren es noch 6560, ein Jahr zuvor 9809. Neuere Zahlen sind nicht verfü-

bar; doch alles weist darauf hin, dass die illegalen Ausreisen zurückgegangen sind. Mohamed Khachani, Professor für Politikwissenschaften und Präsident der Association Marocaine d'Etudes et de Recherche sur les Migrations (Amerm), weist gleichzeitig auf die beschränkte Aussagekraft dieser Statistiken hin und auf die hohe Dunkelziffer der geglückten Versuche, auf illegale



Weise den Schengenraum zu erreichen. Ein gleiche Tendenz belegen auch die vom spanischen Innenministerium veröffentlichten Angaben. Demnach ist die Zahl der auf dem Seeweg eingereisten und festgenommenen klandestinen Migranten von 39 180 (2006) auf 13 424 (2008) zurückgegangen. Über die Anzahl der von Spanien nach Marokko ausgeschafften Personen sind keine Zahlen erhältlich.

Die Schwierigkeiten einer illegalen Ausreise von Marokko nach Europa be-

treffen sowohl afrikanische Migranten wie auch solche, die aus Marokko stammen. Wie aber steht es mit dem internen Migrationsdruck in Marokko? Hat das Wirtschaftswachstum der vergangenen Jahre dazu beigetragen, diesen Druck zu mindern? Sowohl für Jemmah wie auch für Lahlou ist die Antwort klar negativ. Aufgrund der erwähnten Schwierigkeiten versuchten zurzeit wohl weniger junge Marokkaner, ihr Land zu verlassen. Doch im Gegensatz zu den Schwarzafrikanern, welche nur eine «Vorwärtsstrategie» wählen könnten, hätten die Ortsansässigen die Möglichkeit, die Ausreise zu verschieben, bis sich eine bessere Möglichkeit bietet. Die objektive Lage der meisten Ausreisewilligen sei aber unverändert schwierig geblieben und habe sich seit dem Ausbruch der Weltwirtschaftskrise und der Erhöhung der Lebensmittelpreise eher noch verschlechtert, sagt Lahlou. Schliesslich seien in jüngster Zeit auch die Überweisungen der im Ausland lebenden Marokkaner merklich zurückgegangen, was Hunderttausende von marokkanischen Familien in zusätzliche Schwierigkeiten gebracht habe.

«Der Wunsch auszuwandern ist bei vielen jungen Menschen immer noch sehr gross», sagt auch Khalil Jemmah. Das grösste Problem sieht er darin, dass sich auf dem Land, in den Regionen, aus denen die meisten Emigranten stammen, nichts verändert hat. Dies gilt ganz besonders für die Region von Khouribga, die in dieser Hinsicht einen unrühmlichen Spitzenplatz innerhalb Marokkos einnimmt. «Leider sind in den letzten

Jahren keine Projekte verwirklicht worden, welche ausreisewillige junge Männer an ihre Region binden könnten», sagt Jemmah. Zwar habe Marokko von der Europäischen Union finanzielle Mittel erhalten, um potenzielle Migranten für die Gefahren der klandestinen Migration zu sensibilisieren und um einzelne Pilotprojekte zu realisieren. Doch diese Mittel würden grösstenteils auf fragwürdige Weise eingesetzt. Zum einen blieben laut Jemmah schätzungsweise 80 Prozent dieser Gelder in den Händen europäischer Experten und gelangten gar nicht zu den vorgesehenen Empfängern. Die verbleibenden 20 Prozent würden grösstenteils für Seminare und Reisespesen verwendet.

Zweifel an Kampagnen

Sowohl Jemmah wie auch Lahlou äussern grosse Zweifel, ob die wenigen bisherigen Sensibilisierungskampagnen Wirkung gezeigt haben. «Die jungen Marokkaner brauchen keine Theaterstücke, welche sie davon abhalten sollen, nach Europa auszuwandern, sondern konkrete Projekte, die ihnen etwas Hoffnung vermitteln», sagt Jemmah. Gleichzeitig müsse aber eine Entwicklung im sozialen und politischen Bereich stattfinden. Nur so könnten Bedingungen entstehen, die unabdingbar seien, damit konkrete (Entwicklungs-)Projekte eine reale Chance hätten. Jemmah engagiert sich seit Jahren im Bereich der klandestinen Migration und wirkt etwas resigniert. Dafür ist zum einen der Umstand verantwortlich, dass nach all den internationalen Konferenzen und Kolloquien zu dem Thema, abgesehen von abschreckenden und sicherheitstechnischen Massnahmen, kaum etwas geschehen ist.

Einen Grund sieht Jemmah aber auch in einem Rückschritt, der in Marokko in Sachen Menschenrechte und Meinungsäusserungsfreiheit in den letzten Jahren zu konstatieren sei. Immer mehr Menschen im Alter zwischen 30 und 40, die sich während Jahren in der Bürgergesellschaft oder in unabhängigen Medien engagiert hätten, dächten nun selbst an Emigration.

PREKÄRE LAGE DER SCHWARZAFRIKANER

stf. · Die Zahl der in Marokko lebenden schwarzafrikanischen Migranten beträgt schätzungsweise 12 000-15 000 Personen. Nach den massiven Ausschaffungen und Rückführungen im Herbst und Winter 2005/06, in deren Rahmen es laut Untersuchungen von Nichtregierungsorganisationen auch zu Todesfällen gekommen ist, lassen die marokkanischen Behörden die «Subsahariens» genannten Migranten und Flüchtlinge im Allgemeinen unbehelligt leben. Nach Auskunft von Khalil Jemmah von der Association des amis et familles de victimes de l'immigration clandestine kommt es allerdings immer wieder zu Razzien und zu Ausschaffungen in Länder wie Mali, mit denen Marokko Rückübernahmeabkommen abgeschlossen hat.

Sowohl die Migranten wie auch die rund 700 anerkannten Flüchtlinge aus verschiedenen afrikanischen Ländern leben in den Aussenquartieren der grossen Städte und schlagen sich mit schlecht bezahlten Gelegenheitsarbeiten durch. Ihre Situation ist häufig prekär; während die anerkannten Flüchtlinge zumindest auf ein Minimum an staatlichen Leistungen Anrecht haben, sind die Klandestinen ganz ihrem Schicksal überlassen.

Der Autor ist freier Journalist in Basel mit dem Spezialgebiet Maghreb-Staaten.